

Zeitzeichen stehen auf Gegenwind

Hubert Weinzierl, Bund Naturschutz Bayern



Als Vertreter Ihrer gleichaltrigen Schwester-Organisation darf ich Ihnen unsere Referenz zu Ihrem Jubiläum erweisen und mit den Grüßen und Glückwünschen der Gremien und Mitglieder des Bundes Naturschutz in Bayern auch eine Grußadresse des Deutschen Naturschutzringes überbringen.

Bei einem solchen Jubiläum liegt es nahe – in der gebotenen Kürze eines Grußwortes – einen Blick in die gemeinsame Geschichte der Umweltbewegung zu werfen.

Dabei brauchen wir auch im Jubiläumsjahr 1993 unser Programm von 1913 nicht ändern; was der erste Vorsitzende des Bundes Naturschutz in Bayern, Universitätsprofessor Carl Freiherr von Tubeuf, damals in München sagte, gilt für einen wertkonservativen Verband, der sich als Anwalt der Schöpfung und Lobby der Natur versteht, auch nach achtzig Jahren in Wien oder Bonn noch gleichermaßen: „Viele Verantwortliche halten die Natur noch immer für einen miserablen Verhau, so daß wir uns als Gegenbewe-

gung, als Opposition, zur Begrüdigung, Bereini-gung und Entwässerung verstehen müssen. Viele Techniker sehen in der Erschließung noch immer die Ordnung und nicht den Kahlschlag, weil ihre Seelen so monoton geworden sind wie die Kartoffelschläge und so einfältig wie die neuen Autostraßen.“

Meinem Freund Eberhard Stüber und mir würde man ob solcher Worte Volksverhetzung und Panikmache vorwerfen!

Zugegeben, es ist nicht leicht in diesen Tagen ein hoffnungsfrohes Szenario über die Lage der Umwelt in Europa oder in der Welt zu zeichnen: Denn allzu schrill sind die Dissonanzen seit der Öko-Euphorie des vergangenen Jahres geworden. Erinnern wir uns in dieser schnellebigen Zeit zurück: Da war doch der Erdgipfel in Rio!

Niemals in der Geschichte ist damals soviel über Umwelt- und Naturschutz geredet und geschrieben worden. Die Umwelt war zum Pflichtteil jeder Sonntagsrede geworden.

Mittlerweile hat sich das gesellschaftspolitische Klima rasch geändert, abgekühlt. Umwelt ist nicht mehr das große Thema, die Reden sind abgehackt, das Schwungrad der Wachstumspolitik wird weiter in Gang gehalten und die politische Lyrik von der „Bewahrung der Schöpfung“ und vom „Friedensschluß mit der Natur“ ist der Alltags-Realität gewichen. Die Zeitzeichen stehen gewaltig auf Gegenwind.

Soziale Fragen, Wirtschaftskrisen, kranke Staatshaushalte, steigende Arbeitslosenzahlen und die Sorge in der Agrarpolitik haben Feind-

bilder gebraucht – und gefunden. Und wir Naturschützer sind dabei.

Wer möchte nach alledem nicht schier verzweifeln, vor allem dann, wenn uns auch noch die Schreckensbilder hungernder Kinder in der Dritten Welt und die Kriegswirren, vor unserer Haustür, auf dem Balkan tagtäglich ins Haus stehen.

Muß dies nicht den Schutz von Tieren, Pflanzen und Landschaften zurückdrängen?

Dies wäre die dümmste Konsequenz. Denn gerade aus der Erkenntnis weltweiter Not und globaler Zusammenhänge erwächst doch die Erkenntnis, wie untrennbar die soziale Frage der Menschheit mit der ökologischen Situation auf der Erde vernetzt ist. Mit dem Verlust einer jeden Art wird doch dieses Verwoben-Sein brüchiger und deshalb ist Naturschutz heute Menschenschutz im besten Sinne.

Für uns gibt es daher auch keine Krise der Ökologiebewegung, die einige gerne herbei reden möchten, sondern allenfalls eine Krise der Gesellschaft, die zwei Generationen lang über ihre Verhältnisse gelebt hat und jetzt nicht mehr aus noch ein weiß. Die Quittung, die wir in diesen Tagen bekommen, ist vielleicht sogar hilfreich für die Einsicht, daß unser derzeitiger Lebensstil kein Zukunftsmodell für den Rest der Menschheit ist. Denn solange 18 Prozent der Menschheit, zu denen wir gehören, 80 Prozent der Energie und Rohstoffe verbrauchen, wird es keinen Frieden auf dieser Erde weder unter den Menschen, noch zwischen Mensch und Mitgeschöpfen geben.

Auch diese Erkenntnis ist nicht neu und es schmerzt gelegentlich, daß im Naturschutz alles, alles längst gesagt ist! So hieß es, als unsere Verbände zwanzig Jahre alt waren, auf einer gemeinsamen Tagung:

... Die fast atemraubenden Fortschritte der Technik, die Versklavung der Menschen durch die Maschine, der Mißbrauch der Technik bis

zur Entseelung der Menschen, die künstliche Steigerung des Bedarfs der Menschen an technischen Erzeugnissen erfordert Streben nach Ganzheit; es fordert, daß das gesamte Denken aus der gleichen geistigen Grundhaltung entspringe, wie die Pflege der Religiosität, der Philosophie, der Kunst. Dann und nur dann sind Natur und Wirtschaft Kultur und Zivilisation nicht mehr innerlich entgegengesetzt.

Mit seinem 40. Geburtstag, das war die gnadenlose Wachstumszeit der fünfziger Jahre, klang Angst und Sorge aus den Reden der Naturschützer:

„Es geht abwärts mit der Landschaft, es beginnt jetzt der unheimliche Kreislauf der Schäden, der Schwellwert ist überschritten, wir arbeiten an der Verstärkung der Extreme.“



Lafnitz / Südburgenland

Als unsere Verbände 60 Jahre alt wurden, haben wir ein weltweites Szenario gezeichnet:

„Wir müssen wieder in Kreisläufen wirtschaften, also unsere Ausbeutungsmentalität total ändern und die Entwicklungshilfe in den Dienst der Ökologie stellen und damit neue Wertmaßstäbe für Wohlstand und Wachstum zur Geltung bringen. Die am meisten sündig gewordenen Industrienationen müssen dabei vorangehen.“

Das Manifest von damals hat heute, ein Jahr nach Rio, beklemmende Aktualität erhalten, auch wenn wir noch weit davon entfernt sind von solch weltfamiliären Denkansätzen.

Und jetzt also eine 80-Jahr-Feier!

Es wäre ein Leichtes, die Geschichte unserer Niederlagen aneinandertzureihen und aufzuzeigen, was 1913 war und was 1993 noch ist. In Österreich genauso wie allenthalber auf dieser Erde.

Ja, es waren viele verlorene Schlachten, das martialische Wort mag erlaubt sein, weil es tatsächliche Kriege waren, die gegen die Schöpfung geführt wurden und oft genug mußten unsere Argumente den Planierdraht und unsere Hoffnungen dem Fertigbeton weichen.

Daß aber zwischen den Schlachtfeldern noch Margeriten und Salbei blühen, daß der Lindenbaum noch neben der Kapelle steht und die Bachschleife nicht begradigt ist, der Libellentümpel, der Neuntöter in einer Schlehenhecke, ein Steinkauz in der Streuobstwiese, ein Pirolruf oder die Kornblume, die wieder zwischen der Gerste steht, das ist unser Lohn, das ist unsere Währung. Denn eines ist sicher, wie immer die Zeitläufe sich entwickeln, die Menschen werden auch nach uns gerne unter Bäumen sitzen und sie werden sich am Gespräch eines Baches, am Duft eines Veilchens und am Frühlingslied der



Lerche auch dann noch freuen, wenn die Namen der Mächtigen heute längst vergessen sind.

Für uns ist Heimat eben nicht das Klischee von Trachtenhut und Blaskapelle, nicht Autobahn, Gewerbepark, High Tech und Großflughafen, nicht Golfplatz und Konsumhalle. Sondern die gesunde Luft zum Atmen und saubere Quellen, aus denen auch die Seele trinken kann.

Deshalb überlassen wir auch in Zukunft die Heimat nicht denen, die ihr die Lebensader abgraben. Unsere Heimat hat andere Werte. Sie lebt nicht aus der Großstruktur, sondern aus der Fülle. Heimat ist ein Wort der Einzahl, weil sie einmalig ist.

Heimat ist nicht jener Vorgarten einer Chemiedichte, hinter der jeder Maisacker verblaßt; unsere Heimat ist der Hausgarten, in dem auch die Mönchsgrasmücke und der Igel Platz finden. Heimat, das ist die Dorflinde und das Dorfwirtshaus, das ist unser eigenes Trinkwasser, die efeumrankte Friedhofsmauer und der Duft vom Hollerbusch. Heimat, das ist eben kein geographischer Vorgang, sondern ein religiöser Zustand. Und deshalb ist es unredlich, mit Heimatgedanken auf Parteikundgebungen zu werben, aber die Basis dessen zu verhunzen, was den Begriff Heimat erst mit Inhalt erfüllt.

Deshalb beinhaltet „Heimat“ aber auch eine immerwährende Verteidigung; nicht mit Waffen,



80

sondern mit dem Herzen. Und es besteht die Pflicht zum Widerstand gegen jegliche Heimatverhöhnung, damit wir nicht zu den Heimatvertriebenen unserer Tage werden.

Leider ist der Heimatgedanke in der Geschichte oft mißbraucht worden. Auch auf den Naturschutz- und Heimatverbänden lasten da ein paar dunkle Flecken. So wurde 1934 beispielsweise eine politische Grußrede bei einer Naturschutzwoche gesprochen, in der auch solche Sätze stehen: „Naturschutz fühlt sich im Einklang mit dem nationalsozialistischen Glaubenssatz von der Verbundenheit des Menschen mit seiner heimatlichen Erde“.

Gerade vor solchem Hintergrund ist heute weltfamiliäres Denken und jegliche Absage an Fremdenfeindlichkeit Pflicht wo ökologische Argumente in der Wanderungsdebatte mißbraucht werden.

Glücklicherweise wurde selbst in jenen dunklen Tagen der Geschichte „Heimat“ auch anders formuliert.

Die im Dritten Reich hingerichtete Biologiestudentin Sophie Scholl schrieb in ihrem Tagebuch über einen Apfelbaum: „Ich drücke mein Gesicht an seine dunkle, warme Rinde und spüre Heimat – und bin so unsäglich dankbar in diesem Augenblick.“

Auf jenem vor 50 Jahren verbreiteten und für die „Weiße Rose“ so verhängnisvollen Flugblatt stand dieser Satz: „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt habt. Entscheidet Euch, eh' es zu spät ist.“

Dieser Satz wird für jede Epoche zur neuen Herausforderung. In unseren Tagen aber steht das Überleben von Menschen und Mitgeschöpfen zur Entscheidung.

Entscheiden wir uns für die Erde als die gemeinsame einzige Heimat alles Lebendigen. Zerreißen wir ihn fröhlich, den Mantel der Gleichgültigkeit. Denn wir sind nicht mehr allein. Es werden von Tag zu Tag mehr Menschen in aller Welt, die sich mit uns vor die Zukunft stellen.



Bild:
Renate Kirchhof-
Stahlmann



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1994

Band/Volume: [1994_1](#)

Autor(en)/Author(s): Weinzierl Hubert

Artikel/Article: [Zeitzeichen stehen auf Gegenwind 32-35](#)